

Er hat sich seine eigene Inszenierung nicht nehmen lassen. Und er griff dabei auf Darsteller mit Idealmaßen zurück: Jürgen Rose erstand in Kaufhäusern 180 gebrauchte Schaufensterpuppen zusammen. Heruntergehandelt auf 60 bis 80 Euro das Stück, wie er sagt. „Es ist interessant, wie viele Typen von Schaufensterpuppen es gibt: lachende Sommerpuppen, gelangweilte, kleine Zierliche oder welche mit Wimpern und roten Lippen – das war ein spannender Findungsprozess, denn manche mussten wir so verändern, dass sie abstrakter wirken.“

VON BARBARA REITTER-WELTER

Eingekleidet mit Roses hinreißenden Bühnenkostümen sind sie jetzt wieder zur Schau gestellt. Fast wie in einem Kaufhaus. Es ist ausdrücklich erlaubt, den Stoff des armeseligen Strickjäckchens des Käthchens von Heilbronn zu prüfen, Troilus über die Ketten und Lederriemen auf der Brust zu streichen, die schwere dunkelblaue Seide von Normas Robe zu spüren.

Noch nie war man so hautnah an Bühnenkostümen wie in der Münchner Doppelschau „Nichts ist so lebensfüllend wie das Theater“. Es ist eine Hommage an den großen Bühnen- und Kostümbildner Jürgen Rose (Jahrgang 1937). Er hatte es selbst gewollt, dass die Distanz zwischen Zuschauerraum und Bühne aufgehoben wird. Die Besucher im Münchner Theatermuseum und der Akademie der Schönen Künste sollten seine Kreationen erstmals aus nächster Nähe erleben. Nicht in Vitrinen, hinter Absperrungen, ohne Schilder „Berühren verboten“.

Der Effekt ist theatralisch, fast wie in einer Aufführung. Dem versierten Theatergänger schieben sich unwillkürlich bekannte Gesichter über die Puppen: Sunny Melles als Cressida in einem archaisierenden Ethno-Kostüm mit grafischen Mustern und verwaschenen Farben. Cornelia Froboess als verführerische Lulu, Marcia Haydée als traurige Tatjana in einem rosa Spitzenrausch im Ballett „Onegin“. Edita Gruberová in



Verkleidungskünstler

Der Kosmos des großen Münchner Kostüm- und Bühnenbildners Jürgen Rose in einer Retrospektive im Theatermuseum

Mozarts „Entführung aus dem Serail“ mit Chiffonturban und einem indisch inspirierten Haremskostüm. Oder die Helden der Kammerspiele: Helmut Griem in der schnittigen Uniform des Majors von Tellheim, der greise Rolf Boysen als King Lear im weiten Königsmantel.

Es ist eine Reise in die Vergangenheit. Erinnerungen an legendäre Münchner

Aufführungen, wo Rose an den Kammerspielen, am Residenztheater aber auch an der Staatsoper arbeitete. Seit 1976 mit Dieter Dorn. Jede ihrer gemeinsamen Arbeiten wurde zum Theaterereignis, von Publikum und Kritik gefeiert. Das Dream-Team der Bühne ist mittlerweile ergraut, doch leidenschaftlich noch immer. Erst im letzten Jahr hat das Duo an der Genfer Oper Ri-

chard Wagners „Ring des Nibelungen“ geschultert. „Wir sollten uns mal wieder zu einem gemeinsamen Projekt verabreden“ sagte Dorn bei der Eröffnung im Theatermuseum.

Jürgen Rose ist vom Ergebnis der Schau vor allem eines: überwältigt, von der Fülle seiner Entwürfe, welche die Theater weltweit aufgehoben haben. Einzelne Exponate kommen aus den

USA, aus Paris, Wien und Salzburg. Rose erzählt von ominösen Kisten, die 20, 30 Jahre irgendwo in Depots herumstanden und an die er nie mehr gedacht hatte, eine mit dem Vermerk „Schenkung des Künstlers“. Der Inhalt: Kostümentwürfe zum „Philoktet“. „Das Ganze ist auch für mich eine Entdeckungsreise“, sagt er.

Jürgen Rose und Kostüme aus „Troilus und Cressida“

„Eigentlich habe ich die Kostüme immer lieber am Schauspieler ausprobiert, als auf Papier“, sagt Rose. Egal, wo er sich gerade aufhielt, stöberte er auf Flohmärkten und bei Trödlern – und kaufte alles, was er brauchen konnte, „Ich schleppte kofferweise Stoffe, Spitzen, Bordüren, bäuerliche Trachten an. Ein Sari aus Indien, ein ägyptischer Hochzeitsschal, kombiniert mit einem bayerischen Mieder, alles geht – es muss nur stimmen“ sagt er.

Ein bestimmtes Faible oder eine besondere Stilrichtung lässt sich nicht erkennen, wohl aber ein Hang zu abstrakten großflächigen Mustern und dynamischen Ornamenten, aufgemalten Kreisen oder Applikationen. Vor allem soll ein Kostüm zum Schauspieler passen, deshalb drapiert er am liebsten am Körper, bevor er dann seine Skizzen für die Werkstätten fertigt. Kostüme am Computer zu collagieren, ist nicht seine Sache: „Ich muss alles ausprobieren.“

Sein methodisches Vorgehen wird im Theatermuseum in Form eines spannenden Making-of demonstriert. In 50 Jahren hat Jürgen Rose an die 300 Stücke ausgestattet – in allen drei Bühnengenres. Wie detailliert und präzise Rose immer gearbeitet hat, wie wenig er sich auf eine bestimmte Ästhetik festlegte, wie fantasievoll überbordend er an jede Aufgabe herangeht, beweisen seine Raumfindungen: In magischen Guckkästen, ausgestattet wie kleine Puppenstuben, hat er ganze Lebenswelten von der armen Bruchbude bis zum Festsaal erstehen lassen. Mal mit kleinen Pappsilhouetten als Menschenbilder, dann wieder als Drahtgebilde oder als grob geknetete Tonfigürchen, die sich im Jahrhundertwende-Salon mit Lüster und Pflanzen, dann wieder in einer Parkanlage mit gestaffelten Bäumen zu bewegen scheinen.

Anleihen aus der bildenden Kunst entdeckt man zuhauf. Rose sagt, dass ihn der Choreograf John Cranko an sie herangeführt habe. Bei ihm in Stuttgart fing Rose als 25-Jähriger an. Gemeinsam schufen sie das „Stuttgarter Ballettwunder“. Auf Cranko folgte der Lehrmeister John Neumeier. Als seine „drei künstlerischen Väter“ bezeichnet er so unterschiedliche Regisseure wie Rudolf Noelte, Hans Lietzau und Otto Schenk. Bei Kurt Hübner in Ulm hatte er in der Doppelfunktion als Bühnenbildner und Schauspieler angefangen; schließlich wollte er, der in Berlin zusammen mit Cornelia Froboess und Cordula Trantow dieselbe Schauspielerschule besucht hatte, zunächst im Rampenlicht stehen.

Hatte Rose anfangs noch bei seinen Bühnenbildern historische Präzision angestrebt, entwickelte er zusammen mit Dieter Dorn die effektvolle Ästhetik des leeren Raums, der zu beider unverwechselbarem Markenzeichen wurde: eine weite Spielfläche, die sich bis zur weiß oder schwarz bemalten Brandmauer zog. Oft waren Stühle die einzigen Requisiten. „Alles ist für mich Assoziationsmaterial, besonders Stühle.“ Und Rose deutet auf einen dekorativen Stuhlberg im Theatermuseum: „Das sind einfache Biedermeierstühle, die ich in Ostberlin zusammengekauft habe. Weil sie oft auf Menzels Bildern auftauchen, werden sie auch Menzelstühle genannt“.

Anleihen machte er auch bei einer Stadtlandschaft, die wie ein Bild de Chiricos wirkt, naive Landschaftsprospekte erinnern an Henri Rousseau, manche Figurinen schweben wie Degas' Tänzerinnen übers Skizzenblatt, andere scheinen wie Strichmännchen Paul Klees Atelier entsprungen. Auch die Affinität zu Klimt ist unübersehbar: ein Kostüm für Genets Stück „Die Wände“ klebte er aus Pralinépapier und Glitzer spitzen zusammen, bis die Figur wie eine Dame des Wiener Jugendstilmalers aussah. Man könnte Rose durchaus für einen begabten Kopisten halten.

Deutsches Theatermuseum und Akademie der Schönen Künste München, Jürgen Rose, „Nichts ist so lebensfüllend wie das Theater“, bis 18. Oktober